Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 81 (1987)
Heft: 2

Rubrik: Zeichen der Zeit : Fidel und die Religion

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit
Fidel und die Religion

«Mich durchströmen eine brüderliche Bewunderung für Fidel und eine stilles Lobgebet an den Vater.» Mit diesen Worten beendet der brasilianische Befreiungstheologe Frei Betto seine «Nachtgespräche mit Fidel», die im letzten Herbst nun auch in deutscher Sprache erschienen sind.[1] Es ist ein Buch der Grossen Hoffnung, ein wirkliches Zeichen der Zeit geworden: zunächst für den lateinamerikanischen Kontinent – allein in Kuba wurden innert vier Monaten eine Million Exemplare verkauft, nicht einmal das Tagebuch des Che hat hier diese Auflage erreicht; dann aber auch für Christen und Sozialisten in Ost und West. Wenn sie anfingen, die Begriffe zu revolutionieren, wie Fidel und Frei Betto es tun, dann hielte die Wirklichkeit, die reaktionäre, nicht mehr lange stand, dann könnten alle zusammenarbeiten, die, vereint durch die Grosse Hoffnung, schon lange zusammengehörten. Dann wäre das die Selbstbefreiung des Marxismus von allem, was auch nur entfernt mit Repression zu tun hat; dann wäre aber auch Religion nicht mehr «Opium», sondern befreiende Praxis.

«Ich kann mich nicht erinnern, jemals zuvor in meinem Leben einen Menschen von so scharfer Intelligenz und so viel Bereitschaft zum persönlichen Gespräch getroffen zu haben», schreibt Frei Betto über Fidel (S. 63). Die Aufzeichnung dieser 23 Nachtstunden dauernden Gespräche bestätigt es Seite um Seite. Die menschliche Glaubwürdigkeit des Revolutionärs vereinigt sich mit der intellektuellen Redlichkeit des Analytikers. (Auch der wissenschaftliche Hintergrund Fidels ist beachtlich: je ein Doktortitel der Rechte und der Sozialwissenschaften sowie ein Lizentiat für den Diplomatischen Dienst.) In Frei Betto findet er einen ebenbürtigen christlichen Gesprächspartner, der durch Veröffentlichungen über seine Gefängnisjahre unter Brasiliens Militärdiktatur weltweit bekannt wurde und erst kürzlich vom Brasilianischen Schriftstellerverband die Auszeichnung «Intellektueller des Jahres» erhielt. Ihm widmet Fidel das schöne Wort: «Wenn aber irgend jemand aus mir einen gläubigen Menschen machen kann, dann ist das Frei Betto» (S. 196).

Nun, ein «gläubiger Mensch» ist Fidel schon heute, gerade als Marxist. «Ich bin ein Mann des Glaubens, des Vertrauens und des Optimismus», sagt er von sich selbst (S. 79). Von daher zieht ihn jeder echte Glaube an, so dass er Frei Betto gesteht: «Was mir persönlich am stärksten Respekt Ihnen gegenüber eingeflösst hat, war Ihre tiefe religiöse Überzeugung und Ihr Glaube» (S. 233). Vor allem findet Fidel einen unverstellten Zugang zur Bibel. Da fallen ganz selbstverständlich Sätze wie: «Marx hätte die Bergpredigt unterschreiben können» (S. 254), oder: «Wer den Armen verrät, der verrät Christus» (S. 258).

Das Vorwort zu den «Nachtgesprächen» hat der brasilianische Bischof Pedro Casaldáliga geschrieben. Er bezeichnet Fidel als «herausragenden Staatsmann» und fährt fort: «Was Fidel sagt, ist von Belang und Interesse. Er formuliert bewusst, und sein Wort nimmt – gegen die Verleumdungen des Imperialismus – seinen Weg durch die Dritte Welt» (S. 7).

Es lohnt sich, den Stationen dieses Lebens nachzugehen und über Fidels Verständnis von Christentum und Marxismus nachzudenken, auch über das mögliche Bündnis oder gar die politische Einheit von Christen und Marxisten, die Fidel so eindringlich bejaht, obschon er einräumt, dass die Christen in Kuba noch immer diskriminiert werden.

Die Entwicklung des Christentums vom Opium . . .

Fidels Mutter und deren Familie waren geprägt von einer intensiv gelebten Volksfrömmigkeit. Rosenkranzgebete, Fürbitten zu den Heiligen, brennende Kerzen, Gelübde und Wallfahrten gehörten zum Alltag der ersten Lebensjahre. Nur der Vater schien da nicht recht mitzumachen. «Vielleicht war er ein Skeptiker auf religiösem Gebiet» (S. 82). Auch Fidel blieben diese religiösen Praktiken fremd, vielleicht schon deshalb, weil er mit viereinhalb Jahren von zu Hause fort musste, um eine Schule in Santiago de Cuba zu besuchen. Trotzdem verhielt er sich gegenüber seinen frommen Verwandten zu keiner Zeit intolerant. Noch nach der Revolution von 1959 hörte er ihnen «mit sehr viel Interesse, sehr viel Respekt» zu; «denn ich habe die Kraft gesehen, die ihnen der Glaube gab, den Mut, den er ihnen einflösste, und den Trost, den sie aus ihren religiösen Gefühlen und Überzeugungen erhielten» (S. 82).

Den Rest der Volksschule und des Gymnasiums verbrachte Fidel bei Jesuiten. «Aber sie hatten keine Vorstellungen davon, dass sie einen Guerillero ausbildeten» (S. 102). Das taten sie mehr indirekt durch die Pflege einer Reihe von Sekundärtugenden: «Wenn sie bei den Schülern Eigenschaften beobachteten, für die sie Sympathien hegten, wie Risikobereitschaft, keine Angst vor Anstrengungen, Opferbereitschaft, dann versuchten sie das zu fördern, sie machten aus den Schülern keine Feiglinge» (S. 102). Darüber hinaus vermittelten sie dem jungen Fidel «ein starkes Empfinden für persönliche Würde», «unabhängig von ihren politischen Ideen» (S. 121). Wurden diese Tugenden und Werte von dem «rebellischen Geist» aufgenommen, der Fidel schon zu seiner Schulzeit war, dann konnte sich daraus sehr wohl ein «politisches Bewusstsein» entwickeln, wenngleich nicht dasjenige, das die Patres ihm anerziehen wollten. «Irgendwann begann dann mein Widerspruch gegen die politischen Ideen, die in der damaligen Zeit vorherrschend waren, und gegen die Art und Weise, wie sie Religion predigten» (S. 103).

Die «politischen Ideen» der Jesuiten waren typisch für den Klerikalfaschismus der 40er und 50er Jahre. Die Patres, die zumeist aus Spanien stammten, «waren ohne Ausnahme Franco-Anhänger». «Ihre Ideologie war rechtsgerichtet, franquistisch, reaktionär». Wenn sie vom «Kommunismus» redeten, dann nur als «einer ganz entsetzlichen Sache» (S. 113f.). Den politischen Ideen entsprach die religiöse Erziehung. Fidel erwähnt «die Ausblendung von Reflexion», «den dogmatischen Charakter der religiösen Unterweisung: Das ist so, weil es eben so sein muss, wir müssen glauben, selbst wenn wir es nicht verstehen; wenn wir nicht glauben, auch ohne zu verstehen, ist das ein Vergehen, eine Sünde, eine Handlung, die bestraft werden muss» (S. 103). Die Alternative von Strafe oder Belohnung als «Hauptargument» dieser Erziehung machte es ihm erst recht unmöglich, «ein Nachdenken oder ein Gefühl für den Glauben zu entwickeln, das als Basis für eine ernsthafte religiöse Überzeugung dienen könnte» (S. 104). Er lehnte sich auf gegen die «Terrorisierung des Geistes», wie sie durch «Meditationspredigten über die Hölle» (S. 117f.) betrieben wurde. Der «tägliche Messbesuch» erschien ihm als «eine völlig mechanische Angelegenheit» (S. 116). Sein gutes Gedächtnis erinnert sich gar an die rassistische Bibelmanipulation, wonach die Geschichte Noahs und

seiner Söhne lehre, «dass es eine Strafe Gottes bedeutet, schwarz zu sein» (S. 119).

Das alles hat Fidel so wenig vergessen wie die Geschichte Kubas, die eine Geschichte der kolonialistischen Ausbeutung, Unterdrückung und Versklavung unter «christlichem» Vorzeichen war: «Man kann einfach nicht leugnen, dass die Kirche historisch gesehen auf der Seite der Eroberer, der Unterdrücker und der Ausbeuter gestanden hat. Es hat niemals wirklich eine entschiedene und kategorische Verurteilung der Sklaverei gegeben» (S. 226). Selbst zur blutrünstigen Diktatur Batistas – dieser liess 1953 für jeden gefallenen Soldaten zehn gefangene Revolutionäre erschiessen (S. 148) – unterhielt die Kirche «ausgezeichnete offizielle Beziehungen» (S. 159). Noch im Jahr der kubanischen Revolution besass «die Klasse der Reichen das Kirchenmonopol und versuchte, die Kirche zu instrumentalisieren» und «zu konterrevolutionären Positionen zu verleiten» (S. 167). Diese «Kirche der reichen Minderheit» ist dann «im allgemeinen ausgewandert» (S. 217) und hat von den USA aus die Revolution bekämpft. «Auch einige Priester haben dieselbe militante Haltung eingenommen; sie sind in die USA übergesiedelt und haben Aktionen in die Wege geleitet. Sie segneten sogar die verbrecherische Invasion der Söldner in der Schweinebucht, die Blokkade gegen Kuba und alle anderen Verbrechen ab, die der Imperialismus gegen unser Land angezettelt hat» (S. 218). Drei Priester hatten sich persönlich an der Invasion in der Schweinebucht 1961 beteiligt (S. 174).

Was Marx mit dem Satz meinte, dass Religion «Opium des Volks» sei, wurde für Fidel eine sehr existentielle Erfahrung. «In Anbetracht der Verwendung der Religion als Herrschaftsinstrument ist es nur logisch, dass die Revolutionäre eine antiklerikale und sogar antireligiöse Reaktion zeigten. Ich glaube, dies erklärt die Lage, in der ein solcher Satz entstanden ist» (S. 259). Aber Fidel wäre nicht der Dialektiker, der er ist, wenn er es dabei bewenden und die Entstehung eines revolutionären Christentums im heutigen Lateinamerika ausser acht liesse.

... zur befreienden Praxis

Fidel nimmt die revolutionäre Linie im Christentum sehr ernst. Wenn er von der kirchlichen Rechtfertigung der kolonialistischen Greuel spricht, vergisst er nicht, die Priester zu erwähnen, die sich schon damals «gegen diese unerhörten Verbrechen auflehnten, wie zum Beispiel Bartolomé de las Casas» (S. 224). Ja, er betont, «dass die Priester eine entscheidende Rolle beim Ausbruch der Französischen Revolution spielten» (S. 172). Es gibt für ihn nicht nur die Kirche der Reichen, die seine Revolution sabotieren wollte, sondern auch eine Reihe revolutionärer Christen, die wie País, Echeverría und Pater Sardiñas zu seinen Kampfgefährten zählten (S. 127, 138, 150), oder die katholische Gruppe «Mit dem Kreuz und mit dem Vaterland», die aktiv die Revolution unterstützte (S. 167). Fidel hebt mehrmals die evangelische Kirche hervor, mit der es im Unterschied zum katholischen Klerus «keine Probleme» gegeben habe, da sie sich «stärker in den ärmeren Sektoren der Bevölkerung» verbreitete (S. 167).

Sie wurde für Fidel immer bedeutender, diese revolutionäre Linie im Christentum. Er beobachtete, wie «die Kirche und vor allem zahlreiche Christen – unter ihnen auch viele wertvolle Priester und Bischöfe – mit ihrem Engagement für Gerechtigkeit neue Fakten setzten» (S. 219). Fidel erwähnt die vielen Christen, die in Nicaragua für die sandinistische Revolution kämpften, unter ihnen die Brüder Cardenal und Miguel d'Escoto, dann Erzbischof Romero und die vier Schwestern aus dem Maryknoll-Orden, die in El Salvador ermordet wurden (S. 216f.). Seit Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanum sei auch die katholische Kirche immer mehr zu einer Hoff-

nung für die Armen geworden: «Die Armen dringen in die Kirche ein und beeinflussen sie, und die Kirche ihrerseits dringt als Reflex oder Echo auf dieses Leiden tiefer in die Welt der Armen ein. Ich kann Ihnen versichern, dass die Kirche in dieser Hälfte des Kontinents noch niemals das Ansehen und die Autorität gehabt hat, die sie in dem Moment erreichte, als sich viele Priester und Bischöfe mit der Sache der Armen zu identifizieren begannen» (S. 230f.).

Fidel nennt die Entwicklung vom «Opium» zur befreienden Praxis auch die «Wiederbegegnung des Christentums mit seinen Wurzeln». «Das geht in einer solchen Gewaltigkeit vor sich, dass es die gesamte Linke Lateinamerikas dazu zwingt, dies als eines der fundamentalsten Ereignisse unserer Epoche zu betrachten» (S. 228). In Frei Betto tritt Fidel ein weiterer Repräsentant dieses neuen und doch so genuin alten Christentums gegenüber: «Wenn Sie erlauben, Kommandant, den Gott, den ihr Marxisten-Leninisten leugnet, den leugne ich ebenfalls: den Gott des Kapitals, den Gott der Ausbeutung . . . Das ist nicht der Gott der Bibel, nicht der Gott Jesu» (S. 204).

Fidel zeigt auf, wie er selber sich dieser «neuen Realität» (S. 228) geöffnet hat:

– 1971 kam es zu seiner Begegnung mit den Christen für den Sozialismus in Chile (S. 214), wo er an das Wort Che Guevaras erinnerte, dass «die Revolution in Lateinamerika unbesiegbar sein werde», wenn die Christen es wagten, «ein umfassendes revolutionäres Zeugnis abzulegen».[2] Frei Betto dokumentiert auch das Wort Fidels an den chilenischen Klerus, dass es «zehntausendmal mehr Übereinstimmung des Christentums mit dem Kommunismus gibt, als es mit dem Kapitalismus geben kann» (S. 17).

– Sechs Jahre später traf sich Fidel mit vorwiegend protestantischen Vertretern der Kirche von Jamaica, wo er wiederum festhielt, dass «es keine Widersprüche gibt zwischen den Zielen der Religion und den Zielen des Sozialismus», dass vielmehr «ein strategisches Bündnis zwischen Religion und Sozialismus, zwischen Religion und Revolution» (S. 19f.) geschlossen werden sollte.[3]

– Zu weiteren Begegnungen kommt es 1985. Den Brüdern Boff macht Fidel das unvergleichliche Kompliment: «Eure Theologie unterstützt die Veränderung Lateinamerikas mehr als Millionen von Büchern über den Marxismus» (S. 10). Mit nordamerikanischen Bischöfen trifft er sich zu einer «Meditation über geschichtliche Erfahrungen und Ereignisse» (S. 202). Er betont die Übereinstimmung zwischen den Werten des Christentums und der kubanischen Revolution: «Wenn die Kirche einen Staat auf der Grundlage dieser Prinzipien errichtete, dann würde sie einen Staat aufbauen wie den unseren» (S. 206). Zugleich verspricht er seinen Gästen, die meisten der noch inhaftierten «Konterrevolutionäre» in die USA zu entlassen (S. 212).[4]

Fidel sieht immer deutlicher, dass eine atheistische Rhetorik die christlich geprägten Massen Lateinamerikas nicht erreichen «und nur dazu dienen würde, das System der Ausbeutung zu unterstützen». Eine Linke, die dagegen bereit und fähig ist, die religiöse Frage neu zu beantworten, «beraubt die Ausbeuter . . . ihres vielleicht wertvollsten Instrumentes, auf das sie zählen konnten, um die Massen irrezuleiten, sie zu täuschen, sie zu entfremden und die Ausbeutung damit aufrechtzuerhalten» (S. 227f.).

Zur Vereinbarkeit von Christentum und Marxismus

Für alle, denen die christlich-marxistische Praxis ein Anliegen ist, erreichen die «Nachtgespräche» ihren Höhepunkt mit Frei Bettos Frage: «Kommandant, glauben Sie daran, dass die Religion Opium des Volkes ist» (S. 259)? Das ist in der Tat die «Gretchenfrage», an der sich entscheidet, ob es einen offenen Marxismus geben kann, der nicht einfach dogmatisiert, was Marx dem real existie-

renden Christentum seiner Zeit ja gewiss vorwerfen musste. Fidels Antwort kommt überraschend klar: «Meiner Meinung nach ist die Religion in sich selbst aus politischer Sicht weder Opium noch Wunderheilmittel. Sie kann Opium sein oder ein Heilmittel in dem Masse, wie sie dazu dient, entweder die Unterdrücker und die Ausbeuter oder die Unterdrückten und die Ausgebeuteten zu verteidigen». Die Sandinisten seien zu einem «sehr richtigen Schluss» gekommen, «dass die Christen aufgrund ihres Glaubens sehr wohl eine revolutionäre Haltung einnehmen können, ohne dass es einen Widerspruch gäbe zwischen ihrer Rolle als Christen und als Revolutionäre».[5] Der Marxsche Satz aus der Einleitung «Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie», dass Religion «Opium des Volks» sei, darf nach Fidel «keineswegs den Charakter eines Dogmas oder einer absoluten Wahrheit für sich beanspruchen. Es ist eine Wahrheit, die an bestimmte historische Bedingungen geknüpft ist, ich glaube diese Schlussfolgerung ist absolut dialektisch und marxistisch» (S. 260).

In der Tat, wenn der Marxismus wirklich vom Primat der Praxis ausgeht, dann muss eine revolutionäre Praxis von Christen immer auch Rückwirkungen auf seine Theorie haben, dann muss sich die Opium-These zumindest partiell falsifizieren lassen, dann darf sie auf keinen Fall zum Dogma erstarren (zumal der Schluss vom Einzelnen auf das Allgemeine, von der historischen Kontingenz von Religion im Blickfeld eines Karl Marx auf das Wesen von Religion überhaupt, logisch unzulässig wäre). Wenn dem aber so ist, dann gibt es nicht nur Vereinbarkeit von Christentum und Marxismus im Politischen, dann gibt es auch christlich-marxistische Identität als politische Möglichkeit. Fidel sagt es ganz offen: «dass man Marxist sein kann, ohne das Christsein aufzugeben . . . Das Entscheidende in beiden Fällen ist, dass die Beteiligten ernsthafte Revolutionäre sind» (S. 260). Darum ist das «Bündnis» von Christen und Marxisten, das er schon in Jamaica gefordert hat, nicht nur «strategisch»; er kann ebensogut «von einer Einheit zwischen Christen und Marxisten wie in Nicaragua» (S. 233) sprechen. Fidel stimmt mit Frei Betto sogar noch dort überein, wo dieser im Kommunismus und in der christlichen Reich-Gottes-Hoffnung eine gemeinsame Utopie entdeckt und «eine andere Sphäre spiritueller Qualitäten» erwartet, «sobald die Widersprüche aufgehoben sind und auch der Staat nicht mehr existiert» (S. 202).

So hat bislang noch kein Staatschef über Religion gesprochen. Es ist aber nicht nur Lateinamerikas «neue Realität», die Fidel «eine Veränderung in der Behandlung der Religionsfrage nahelegt (S. 228); es gibt noch einen weiteren Grund, weshalb er sich der Dialektik zwischen einem befreienden Christentum und einem undogmatischen Marxismus öffnet: seine hohe Wertschätzung der Ethik für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Er betont immer wieder, «dass in einer Revolution die Moral der grundlegende Faktor ist» (S. 173). Auch der rote Märtyrer opfert sein Leben einem «Ideal», das um so höher steht, als er dieses Opfer ohne Aussicht auf eine jenseitige Belohnung erbringt (S. 106). Fidels eigener Lebensweg verbindet ein starkes moralisches Empfinden mit einem rebellischen Geist und bündelt beides durch die Evidenz der marxistischen Analyse zu einer revolutionären Kraft. «Wenn man bestimmte Charaktereigenschaften hat, die aufrührerisch und rebellisch sind, bestimmte ethische Prinzipien, und dann auf eine Idee stösst, die eine ungeheure Klarheit mit sich bringt, wie die, die mir geholfen hat, Welt und Gesellschaft zu verstehen, in der ich lebte und die ich überall um mich herum wahrnehmen konnte, wie sollte ich da nicht das Gefühl einer wirklichen politischen Offenbarung spüren» (S. 127)? So ähnlich verläuft auch der Lebensweg vieler Christen, die das Ge-

bot der Liebe im Kontext einer Klassengesellschaft zum revolutionären Engagement drängt. Darum ist revolutionäres Christsein für Fidel so gut nachvollziehbar. «Dieses Gebot der Nächstenliebe . . . realisiert sich in sehr konkreter Form in der Gleichheit, der Brüderlichkeit und der menschlichen Solidarität, die der Sozialismus ermöglicht, ausserdem in einem internationalistischen Geist» (S. 261).

Die Revolution als «Kunstwerk»

Zwei neuralgische Punkte der kubanischen Revolution treten ins Blickfeld, sobald die «Nachtgespräche» sich mit der Diskriminierung von Christen befassen. Zunächst ist die Rede von der Weigerung der KP Kubas, Christen als Mitglieder aufzunehmen – «eine der interessantesten und wichtigsten Fragen» in diesen «Nachtgesprächen», wie Fidel bemerkt (S. 177). Er versucht, diese Diskriminierung dadurch zu erklären, dass «die Mehrheit der engagierten Katholiken grundsätzlich aus der reichen Klasse kam», man also «nicht eigentlich Katholiken ausschliessen» wollte, «wohl aber potentielle Konterrevolutionäre» (S. 191). Doch dann folgt das Eingeständnis, dass diese Diskriminierung für zahlreiche Christen, vor allem aus den protestantischen Kirchen, «nicht gerecht» sei (S. 192). Ja, Fidel übt geradezu «Selbstkritik»: «Wir haben nicht für Bedingungen gearbeitet, welche die Spuren und die Schatten jener Umstände verschwinden lassen, die uns in der Vergangenheit zu dieser Strenge bei der Auswahl der Mitglieder für die Partei gezwungen haben» (S. 194).

Nicht weniger aufschlussreich und redlich verläuft die Diskussion über die Religionsfreiheit. Fidel betont, dass nach der Revolution keine Kirche in Kuba geschlossen (S. 175) und keine Gewalt gegen Priester geübt wurde (S. 172f.). Er räumt aber ein, dass es «eine subtile Diskriminierung in bezug auf die Christen» gibt. «Sie existiert, und ich denke, dass wir diese Phase überwinden müssen» (S. 195). «Denn solange Bedingungen existieren, dass Individuen – aufgrund bestimmter religiöser Überzeugungen – nicht dieselben Vorrechte haben, die wir besitzen, während sie ihre gesellschaftlichen Pflichten ebenso wie alle anderen erfüllen, solange ist unser revolutionäres Werk noch nicht vollständig» (S. 193). Die Revolution sei ein «Kunstwerk», das keinerlei Diskriminierung ertrage (S. 220).

Wie dieses Kunstwerk – ich schreibe es ohne Anführungszeichen – alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in Kuba prägt, wie es die sozialen Grundrechte (auf Arbeit, Bildung, Gesundheit, Wohnen) vorbildlich ausgestaltet, warum es keine bürgerliche Demokratie ist und sich dennoch für demokratisch hält, was es zur Entwicklung der gesamten Dritten Welt beiträgt, auch zu einer konstruktiven Überwindung der Verschuldungskrise, das alles kann hier nicht mehr erörtert werden. Kuba ist gewiss nicht das Paradies auf Erden, aber es ist ein ernsthafter Versuch, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, offen zu sein für die Abenteuer der Dialektik und selbst die «Revolution in der Revolution» nicht zu scheuen, die der Dialog des Kommunisten Fidel mit dem Dominikaner Betto vorbereitet.

1 Frei Betto, Nachtgespräche mit Fidel. Autobiographisches – Kuba – Sozialismus – Christentum – Theologie der Befreiung. EDITION EXODUS, Freiburg/Schweiz 1986. 295 Seiten, Fr. 24.80.
2 Nach Pablo Richard, Chrétiens pour le socialisme – Chili 1970-1973, Paris 1974, S. 37ff., 154.
3 Das Treffen von Jamaica ist dokumentiert in: Junge Kirche, 7/1978, S. 263ff.
4 Vgl. Roman Berger, Menschenrechte: Kubas «Schonfrist» läuft ab, in: TA, 16. August 1986.
5 Vgl. Kommuniqué der Nationalen Leitung der FSLN zur Religionsfreiheit, in: Sölle/Goldstein (Hg.), «Dank sei Gott und der Revolution», Hamburg 1984, S. 109ff.